



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Föderativrepublikaner.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schritts gewählt, und die Geistlichen dieser Confession, mit etlichen, über Schenkel zürnenden Ausnahmen, sich sehr rühmlich vor ihren katholischen Collegen ausgezeichnet.

Ziehen wir die Summe der ganzen Wahlbewegung, so finden wir: Es galt eine Wahl zu Versammlungen, die lediglich einen administrativen Charakter haben. Niemals war eine Parteispaltung unnöthiger. Die Ultramontanen, auf die vermeintliche Stärke ihres Anhanges pochend, haben die Wahl zu einer großen politischen Demonstration machen wollen, welche der Regierung ein mächtiges Misstrauensvotum entgegenschleudern sollte. Grade das Gegentheil ist geschehen. Ohne es zu suchen, hat die Regierung durch eine Volksabstimmung, wie sie in Baden bisher unerhört war, ein unbedingtes Vertrauensvotum aus allen Theilen des Landes erhalten.

Die Föderativrepublikaner.

Bis gegen Ende des Jahres 1863 stand unter den Gegnern des vernünftigen deutschen Einheitsgedankens die großdeutsche Partei im Vordertreffen, ihre radicalen Bundesgenossen hielten sich mehr zurück. Allein was dem Fürstentage folgte, die Unfähigkeit Oestreichs selbst unter den günstigsten Umständen über Preußens Widerstand gegen eine Bundesreform im conservativen Sinne Herr zu werden, die Entlarvung seines zur Schau getragenen deutschen Patriotismus während der schleswig-holsteinischen Erhebung, entzog der großdeutschen Partei allen Boden im Volk. Das sich entwickelnde preussisch-oestreichische Doppelregiment über Deutschland schuf dagegen Stimmungen, wie sie sich der Radicalismus nicht besser wünschen konnte. So löst denn jetzt im Lager der süd- und mitteldeutschen Preußenfeinde der linke Flügel den rechten ab. Während es wohl noch sehr zweifelhaft ist, ob die im vorigen Jahre schon ausgesetzte Generalversammlung des Reformvereins diesmal zu Stande kommt, hat sich die sogenannte „deutsche Volkspartei“ am 18. September in Darmstadt zum ersten Mal förmlich gesammelt.

Das „deutsche Volk“ nahm sich in Darmstadt allerdings etwas ärmlich
Grenzboten III. 1865.

und beschnitten aus: Der vorsichtige Stuttgarter „Beobachter“ sagt ganz allgemein, es seien Leute aus zehn Bundesstaaten beisammengewesen; aber die Neue Frankfurter Zeitung, weniger weise oder weniger wohlwollend, verräth, daß „Preußen nur durch Briefe und Telegramme vertreten war“. In der That eine kostbare Vertretung! Wenn der Gedanke Beifall findet, so wetten wir, Herr v. Bismarck befreundet sich mit der Idee eines deutschen Parlaments, gebildet auf der Grundlage brieflicher und telegraphischer Vertretung. Aber nicht allein Preußen, auch Bayern und Hannover scheinen durch völlige Unvertretenheit gegläntzt, ja schändlicher Weise nicht einmal Briefe und Telegramme abgelassen zu haben. Vielleicht indessen, denkt der gutmüthige Leser, ersetzt das Gewicht, was die Zahl und der räumliche Rückhalt zu wünschen übriglassen. Wir wollen sehen. Der bekannteste Mann unter den Darmstädtern vom 18. September war eine dortige locale Celebrität von allerdings nicht unangefochtenem Werthe, Dr. Louis Büchner, Verfasser von „Kraft und Stoff“. Seit ihm in Paris einmal von jungen französischen und deutschen Weltverbesserern ein Ständchen gebracht worden ist, hält Dr. Büchner, der bis dahin zufrieden war, über Metz und Lassalle gleichsam die Achseln zu zucken, seine Zeit offenbar für gekommen. Ihm zunächst an öffentlicher Bekanntheit stand Dr. Ludwig Eckardt, der vormalige Bibliothekar des Großherzogs von Baden. Im vorigen Herbst suchte dieser mehr eitle als ehrgeizige Schönredner an der Spitze des äußersten linken Flügels des Nationalvereins einen Platz in dessen Ausschuss zu erobern; aber der Ausschuss glaubte genug Nachgiebigkeit bewiesen zu haben, indem er seine Anträge radicalen Gaumen genießbar machte, und überging im Aerger über den impotenten Frondeur bei der Cooptation Eckardt gegen alle Praxis und Tradition, um sich dafür von dreien seiner Genossen Körbe zu holen. Diejenigen Ausschussmitglieder, welche von jeher bemüht gewesen sind, keine radicale Partei neben dem Nationalverein aufkommen zu lassen, sehen sich nun durch Eckardts unermüdliche Betriebsamkeit schließlich doch um diesen Theil ihres Anhangs verkürzt. Indessen bedurfte es auch noch einiger anderer Dinge als Eckardtscher „Kreisschreiben“ und Leitartikel, um den Tag von Darmstadt am Ende möglich zu machen. Hinzukommen mußte jene Nachblüthe des Particularismus, welche wir heutzutage in Württemberg und in Schleswig-Holstein erleben. Die einzigen bedeutenderen Namen, welche neben Büchner und Eckardt aus den Berichten der frankfurter Blätter noch hervortreten, sind Desterlen aus Stuttgart und R. v. Neergaard aus Kiel. Grade so hatten sich bereits auf dem bremer Schützenfest Mayer aus Stuttgart und May aus Altona gefunden, der verkörperte Preußenhaß aus Süden und Norden. R. v. Neergaard, seit Mays gewaltfamer Abführung der Lenker der schleswig-holsteinischen Vereine, ist nach Darmstadt gegangen, um denjenigen den Staat

zu stehen, welche in der Schleswig-holsteinischen Agitation gegen Preußen keinerlei unberechtigte, antinationale Elemente wahrnehmen wollen. Und zwar wird die Parteileitung in Zukunft noch mehr in den Vordergrund treten als bisher, da das „herzogliche“ Cabinet um seiner selbst willen mehr zurückzuhalten genöthigt ist. Mit ihrem rechten Flügel, dem Altonaer Jessen, klammert sich diese Gesellschaft noch an den Nationalverein — mit dem linken reicht sie den süddeutschen Radicalen die Hand, zumal den schwäbischen. Württemberg, wiewohl überwiegend protestantisch, hat dem Anschluß an Preußen von jeher am leidenschaftlichsten widerstrebt. Aber bis vor etwa zwei Jahren folgte das Volk einigen gereiften und verständigen Führern, deren weiterer Blick keine allzu naiven Regungen des Sondergeistes auffommen ließ. Ludwig Seegers Tod, Adolph Seegers unheilbare und jetzt ebenfalls in frühen Tod ausgegangene Krankheit, der Uebrigen Schwermüdigkeit hat eine Lücke geschaffen, in welche sich zwei Flüchtlinge mit Emigrantentpolitik, Karl Mayer und Ludwig Pfau, und ein bisher verdunkeltes jüngeres Licht, Desterlen, alsbald einzudrängen verstanden haben. Dies ist die durch den Letzgenannten in Darmstadt repräsentirte Beobachterpartei, gegen welche Hölder und die andern Gesinnungsgenossen der Gebrüder Seeger einen bis jetzt ziemlich unglücklichen Kampf zu bestehen haben. Ehe da nicht die neue Generation neue Talente und Charaktere emporträgt, wird man sich daran gewöhnen müssen, Württemberg als die Heimath der politischen Schwabenstreiche anzusehen.

Die darmstädter Partei hat noch keine deutlich erkennbare Farbe aufgepflanzt. Sie schillert noch trotz einer Eckardt'schen Rede. Daß sie, als die „Männer der That“ in sich schließend, statt des Programms gleich mit einer Action hervortreten werde, können wir dem schaulustigen Publikum leider nicht in Aussicht stellen. Hinsichtlich des Programms aber stehen die Herren vor einem Scheidewege, der ihre Herkulesrolle fast in die des „Peter in der Fremde“ zu verkehren droht. Die Würtemberger nämlich scheinen ihre Sehnsucht nach der deutschen Föderativrepublik vorläufig noch bezwingen und als Männer, die in ihrem Lande Einfluß, ja sogar ein paar Kammerstühle innehaben, ein Ziel aufstecken zu wollen, welchem man sich auf parlamentarischem Wege nähern kann. So wenig ihnen Herr v. Arnbüler auch zu Willen ist, so sehr sie im Grunde die Dynastien sammt ihrem aristokratischen Schweif hassen, ihr Marsch geht einstweilen doch auf die Trias los. Es ist aus innern Gründen wahrscheinlich, daß der ähnlich situirte Herr v. Neergaard ihnen dazu die Hand reicht. Anders aber die Herren Eckardt und Büchner, die, da sie zu Hause völlig in der Luft stehen, am liebsten auch auf Luftschlösser den Flug ihrer Gedanken richten. In ihnen werden wir die Verfechter der Idee der deutschen Föderativrepublik verehren dürfen.

Welche Fahne wird schließlich zur Standarte der Partei erhoben werden? Wenn sie als Partei beisammenbleibt, früher oder später — das dünkt uns unzweifelhaft — die Föderativrepublik. Die Trias, ein Homunculus aus der Retorte des Preußenhasses, hat das künstlich-scheinbare Leben, das die Erhebung für Schleswig-Holstein ihr im Anfang des Jahres 1864 gab, schon lange wieder ausgehaucht. Der schwäbischen Beobachterpartei war Schleswig-Holstein sehr gleichgiltig, ja langweilig, so lange es aus den dänischen Klauen zu reißen war — aber in den Triasgedanken hat sie sich damals mit allem ihren antipreußischen Fanatismus verbissen und kann noch heute nicht davon zurück. Im Uebrigen denkt niemand mehr an dieses phantastische Geschöpf, dem selbst der nürnbergger Correspondent, einer seiner Väter, nur höchst geheime Huldigungen zu widmen wagt. Nicht einmal in Bayern, dem es soviel Glanz und Größe in Aussicht stellt, hat es die Anfänge einer halbwegs dauerhaften Partei für sich zu Stande bringen können. Als der pfälzer Abgeordnete Umbcheiden einen derartigen Versuch unternahm, protestirte im Namen seiner Freunde der ebenfalls bayerische Abgeordnete Brater. Und jetzt, wo sich ähnliche Gelüste an die bevorstehende Abgeordnetenversammlung knüpfen könnten, haben Brater und seine Freunde wiederum eine Vorbesprechung der zur bayerischen Fortschrittspartei gehörenden Abgeordneten nach Nürnberg ausgeschrieben, von welcher der dortige „Correspondent“ wohl nicht mit Unrecht vermuthet, daß sie bestimmt sei, Triaspläne in der Geburt zu ersticken. Das Triasproject — sagt die unter Braters Auspicien erscheinende Erlanger Autographische Correspondenz — „will die Nation ablenken von dem einzigen Ziel, das ihres Strebens werth ist, das sie treu und fest im Auge behalten muß, um nicht abermals, wenn die günstige Stunde kommt, an ihrer eigenen Rathlosigkeit und Zerfahrenheit zu scheitern.“

Man darf hiernach wohl bezweifeln, ob die in Aussicht genomme zweite Versammlung der „deutschen Volkspartei“ in Nürnberg die Ergebnisse liefern wird, welche die schwäbischen Triarier von ihr hoffen. Es ist ein richtiger Instinct, was von Darmstadt nach Nürnberg weist. Nürnberg ist die liberalste Stadt Bayerns; der Radicalismus findet in ihr einen gewissen Boden. Wenn es dort nicht gelingt, der neuen politischen Secte Befenner zu werben, so muß sie auf Bayern mehr oder weniger verzichten. Ohne Bayern aber, was wäre die Trias? Dasselbe, was „Kleindeutschland ohne Preußen,“ d. h. Trias, d. h. Unsinn. Aber ob Nürnberg Befenner liefern wird — Nürnberg, in welchem Brater und Crämer mit allen gegen eine Stimme zu Abgeordneten erwählt sind, wo die Fortschrittspartei ihr Hauptquartier und ihr stärkstes Lager hat, das möchte doch sehr fraglich sein. Herr Dr. Büchner ist allerdings neulich dort gewesen und hat das Terrain studirt, allein daß er außer Ludwig Feuerbach,

dem verschollenen Anthropomorphen, noch verwandte Seelen dort gefunden hätte, ist nicht bekannt geworden.

So nehmen wir denn bis auf Weiteres an, daß der Ausgang ein stillschweigendes Bekenntniß zur Föderativrepublik und ein für die Deffentlichkeit bestimmtes Programm mit ein paar radicalen Lieblingsideen, als namentlich Abschaffung der stehenden Heere, und mit ein paar Lockmitteln für den Arbeiterstand sein wird. Zur Einfangung des Arbeiterstandes haben die Gründer der neuen Partei auch bisher schon Schweiß genug vergossen. Dr. Louis Büchner war der Vorsitzende verschiedener Arbeiterversammlungen, in denen Laffalle auftrat. Dr. Ludwig Eckardt, Agitator um der Agitation willen, hat seine wohl lautenden Phrasen von jeher ebenso gern an die „Brüder“ aus den Fabriken und Werkstätten als an einen Kreis strebsamer Damen verschwendet. Von ihnen könnte auch das nöthige Kofettiren mit dem Socialismus, um einmal erregte Massen zu reizen, erwartet werden, wogegen die schwäbischen Bundesgenossen abesagte Feinde desselben sind und nichts wollen, als gründlichen politischen Umschwung. Wir sind neugierig, wie man sich aus dieser Schwierigkeit am Ende herauswickeln wird.

Ein Bündniß mit den mißvergnügten Genossen des Arbeiterstandes wäre jedenfalls das Einzige, was der Partei nördlich vom Main einen leidlich der Mühe werthen Anhang verschaffen könnte. Es würde sie wenigstens in einzelnen größeren Städten und in den rheinisch-westphälischen Fabrikbezirken beglaubigen. Ohne einen solchen zur Hilfe genommenen Leiter wird man — was obnehin der Erfahrung andrer auf ganz Deutschland berechneter Parteien entspricht — über den ursprünglichen Kreis nicht erheblich hinausdringen. Reichlich zwei Drittel von Deutschland werden dann ganz außerhalb stehen bleiben. Die deutsche Föderativrepublik, eine Ausgeburt verzweifelnder Abwehr, nicht eines ursprünglichen schöpferischen Gedankens, wird mehr und mehr zusammenschrumpfen, bis sie ihre geschwornen Anhänger eines Tags vor die furchtbare Alternative stellt: Abfall vom Vaterland oder Unterwerfung unter die von der Mehrheit gewollte Form des deutschen Reichs.